

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

der Sommer zeigt sich von seiner besten Seite – wer denkt da schon ans Fasten, an die Enthaltung von kalten Getränken, Eis und Pommes frites? Und doch ist es bald wieder soweit: Mitte August beginnt der Fastenmonat Ramadan. Für gläubige Muslime ist die Fastenzeit aber auch im Hochsommer keine Qual, sondern eine Gelegenheit der Einkehr und der Rückbesinnung auf den Islam.

Im Ramadan ist die Zusammenkunft mit anderen besonders wichtig – auch für viele Jugendliche. Hier kommt den Imamen, den Vorbetern in den Moscheen, eine maßgebliche Rolle zu. Oft sind sie es, die in religiösen Fragen als Ansprechpartner für muslimische Jugendliche auftreten. Dadurch haben sie Einfluss auf deren Glaubensinhalte – aber auch auf das Bild, das sich junge Muslime von der Gesellschaft machen, in der sie leben.

Welche Rolle spielen Imame in der Jugendarbeit und mit welchen Problemen haben sie in ihrer Arbeit zu tun? Die aktuelle Ausgabe des Newsletters fragt nach und wirft einen Blick auf die gesellschaftlichen Erwartungen, mit denen Imame konfrontiert sind und den Möglichkeiten, diesen gerecht zu werden (siehe Seite 2).

Imame – das wird bei näherer Betrachtung schnell deutlich – sind nur ein Faktor, der sich auf den Alltag von Muslimen auswirkt. Der islamische Theologe Mouhanad Khorchide, der in Münster Lehrer für den islamischen Religionsunterricht ausbildet, macht in einem Gespräch auf diesen Umstand aufmerksam: „Die Imame sind wichtig, aber sie alleine werden kaum in der Lage sein, die Zukunft des Islam in Deutschland zu prägen.“ Nicht weniger wichtig sind aus seiner Sicht weitere Personengruppen, die jungen Muslimen als Vorbilder im Alltag dienen. Zum Beispiel Sportler, Musiker oder Entertainer (siehe Seite 5).

Auch andere Themen werden in dieser Ausgabe behandelt. So berichten wir über eine Gruppe arabisch- und türkischstämmiger Jugendlicher aus Berlin, die Israel und die Palästinensischen Autonomiegebiete besucht haben: eine Reise nach Jerusalem, deren Erfolg keineswegs von vornherein feststand. Zudem stellen wir Materialien für den Schulunterricht und die pädagogische Arbeit vor, in denen auch kontroverse Themen wie der Nahostkonflikt aufgegriffen werden.

Wie immer geht es nicht darum, abschließende Antworten zu geben, denn es sind häufig gerade die Kontroversen, die in der Arbeit mit Jugendlichen weiterführen.

In diesem Sinne wünschen wir eine interessante Lektüre, die Redaktion



„WAS GEHT MICH PALÄSTINA AN?“

Aufreibende Diskussionen und aufschlussreiche Begegnungen: Eine Reise nach Jerusalem mit einer Schülergruppe aus Berlin-Neukölln (Seite 7)

INHALT

RELIGION UND IDENTITÄT

- Imame und ihre Rolle in der Jugendarbeit **2**
- Kommentar: Den „Super-Imam“ wird es nicht geben **3**
- Buchvorstellung: Der Prediger und die Jugend **4**
- Interview: Nicht den Spaß am Leben verbieten **5**
- Studie: Über Gewalterfahrungen, Integration und Medienkonsum **7**

PROJEKTE

- „Was geht mich Palästina an?“ Eine Reise nach Jerusalem **7**
- Workshop: „Menschen ohne Religion verstehen das nicht“ **10**
- Islam in Neukölln **11**

JUGENDKULTUR UND MEDIEN

- PC-Spiel: Als Journalist im Heiligen Land **12**
- Interview: Junge Muslime und die BRAVO **13**

SERVICE

- Young, Muslim and Citizen **14**
- Online-Projekt 1001-Idee **15**

Eine Publikation von:

RELIGION

Die Ameise, die Biene und das Leben

IMAME UND IHRE ROLLE IN DER JUGENDARBEIT

In unserer letzten Ausgabe berichteten wir über Imame in Deutschland: Wer sie sind, was sie tun und welche Rolle sie in den muslimischen Gemeinden spielen. Mit einem Beitrag zur Frage, welchen Einfluss Imame speziell auf junge deutsche Muslime haben, setzen wir das Thema fort.

von Marfa Heimbach

„Die Jugend hat die ganze Zukunft noch vor sich. Es ist wichtig, dass wir Imame uns besonders in der Jugendarbeit engagieren“, sagt ein Imam der *Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion* (DITIB) im Rahmen eines bpb-Workshops mit Imamen. Tatsächlich ist das Interesse von Imamen an Jugendarbeit groß. So sieht man sie zum Beispiel in den letzten Jahren immer häufiger mit Jugendlichen auf dem Sportplatz Fußball spielen. Dies ist ein großer Schritt – glaubte man doch bis vor kurzem, dass sportliche Aktivitäten den Respekt und die Autorität des Vorbeters untergraben könnten.

Aber ist das schon ‚Jugendarbeit‘? „Wenn Imame von ‚Jugendarbeit‘ sprechen, dann meinen sie etwas anderes, als etwa die christlichen Gemeinden darunter verstehen“, meint Nigar Yardim, Frauen- und Integrationsbeauftragte vom *Verband der Islamischen Kulturzentren* (VIKZ). „Die Imame bieten eher religiöse Dienste für Jugendliche an. Sie verstehen sich mehr als Lehrer“ (türkisch: Hoca). Nur selten ist der Imam in Gesprächskreise, Nachhilfeunterricht, Sport und andere Aktivitäten involviert, die Moscheegemeinden heute vielfach für ihre Jugendlichen anbieten. Doch ähnlich manchen Christen, die nur einmal im Jahr an Weihnachten zur Christmette in die Kirche gehen, beschränkt sich auch der Kontakt vieler muslimischer Jugendlicher zur Moschee auf die Zeit des Ramadan, des Fastenmonats. Wie viele Jugendliche tatsächlich in intensiver Beziehung zu einer Moschee stehen, lässt sich so nicht zuverlässig ermitteln.

Koranunterricht auf Deutsch

Den Begriff des Jugend-Imams gibt es nicht. „Der Imam ist für alle da“, meint

Dr. Ali Özgür Özdil vom *Islamischen Wissenschafts- und Bildungsinstitut* (IWB) in Hamburg. Als Vorsitzender des IWB arbeitet Özdil, der selbst gelegentlich in Gemeinden als Imam tätig ist, mit anderen Bildungseinrichtungen zusammen, um über den Islam und Muslime in Deutschland zu informieren. Den Einfluss der derzeit in Deutschland arbeitenden Imame auf Kinder und Jugendliche schätzt er als sehr gering ein. Das Hauptproblem sei die Sprache, denn die Mehrheit der Imame spricht zu wenig Deutsch. Und die Kinder und Jugendlichen beherrschen die Sprache ihrer Eltern und Großeltern nicht mehr gut genug, um etwa religiöse Termini zu verstehen.

Eine der Hauptaufgaben der Imame gegenüber der Jugend besteht darin, sie an die religiösen Inhalte heranzuführen. Die Jugendarbeit beschränkt sich hier weitgehend auf religiöse Erziehung. So erwarten es auch die Eltern: „Die meisten Eltern sind allerdings schon zufrieden, wenn die Kinder die rituellen Gebetsregeln erlernen“, sagt Nigar Yardim, „doch spätestens mit der Pubertät verlieren wir viele Jugendliche.“ Es reicht ihnen nicht mehr, Suren des Koran auf Arabisch auswendig zu lernen. Kinder sollen und wollen verstehen, worum es geht. Den meisten Imamen aber fehlen neben Sprachkenntnissen und Unterrichtsmaterialien auch die pädagogischen Methoden. Özdil schlägt hier vor, in der koranischen Unterweisung beispielsweise auch deutsche Koranübersetzungen hinzuzuziehen. Und für thematische Suren wie „die Ameise“ oder „die Biene“ legt er nahe, im Vorfeld einen Imker aufzusuchen oder in Dokumentarfilmen zu zeigen, wie Bienenvölker



Junge Muslime beim Gebet: „Die meisten Eltern sind schon zufrieden, wenn die Kinder die rituellen Gebetsregeln erlernen.“

RELIGION: Imame und ihre Rolle in der Jugendarbeit

DEN „SUPER-IMAM“ WIRD ES NICHT GEBEN*Ein Kommentar von Michael Kiefer*

Innen- und Integrationspolitiker fordern derzeit den multifunktionalen Imam (siehe **Newsletter Nr. 17**): Er soll nicht nur Vorbeter, sondern Integrationslotse, Familienberater und Extremismusbeauftragter sein. Dieser Aufgabenfülle ist allerdings mit Skepsis zu begegnen. Nehmen wir die Extremismusprävention: Sie ist eine Aufgabe für zivilgesellschaftliche Akteure und nicht für Imame. Zumal es auch die eine oder andere islamistisch orientierte Moschee gibt, deren Imame sicher nicht im Sinne eines moderaten Islams arbeiten (wollen).

Problematisch ist es auch, wenn sozialarbeiterische Qualifikationen von Imamen erwartet werden. Im kommunalen Raum sind dafür professionelle Akteure in Jugendhilfe und Schule zuständig. Was soll hier ein Imam und was haben soziale Probleme mit Religion zu tun? Dies gilt gerade auch für Familienprobleme von Gemeindemitgliedern. Die Einmischung eines Imams etwa bei Eltern-Kind-Konflikten kann durchaus kontraproduktiv sein. Schließlich sind Imame keine neutralen Mediatoren, sondern stehen unter Umständen auch für religiöse Auffassungen, die bei Jugendlichen nicht immer auf Zuspruch stoßen.

Nicht zuletzt müssen wir die realen Machtverhältnisse in den Gemeinden sehen: Imame sind vielerorts einfache Angestellte der Moscheevereine. Wenn sie unangenehm auffallen oder in Konflikten Positionen vertreten, die denen des Vorstandes zuwiderlaufen, droht ihnen schlicht die Entlassung. Den „Super-Imam“ wird es also nicht geben. Viel gewonnen wäre aber schon, wenn Imame kompetent ihre klassischen Aufgabenfelder wahrnehmen könnten.

Michael Kiefer ist Islamwissenschaftler und forscht unter anderem zum islamischen Religionsunterricht in der Schule. Als wissenschaftlicher Berater ist er auch für die Bundeszentrale für politische Bildung/bpb tätig.

arbeiten. Danach könne man der Frage nachgehen, inwiefern diese Verse auch das eigene Leben betreffen.

Zwischen 2001 und 2003 hat Özdil Islam-Ferienkurse für muslimische Kinder und Jugendliche untersucht und eine Beliebtheitskala der dort angebotenen Unterrichtsfächer ermittelt: Unterricht in Deutsch stand bei den Jugendlichen immer an erster Stelle, an letzter und vorletzter Stelle abwechselnd Türkisch und Korankurs. „Was wir im Grunde machen, ist nicht, sie den Koran lieben zu lehren, sondern ihn zu hassen“, meinte im Nachgang einer der mitwirkenden Imame.

Eine andere Welt

Der Imam verbringt viel Zeit in der Moschee. Hier ist er für die Durchführung der fünf Pflichtgebete, die Freitagspredigt, die religiöse Unterweisung und ab und zu ein wenig Freizeit- und sportliche Aktivitäten mit Jugendlichen zuständig. „So mancher Imam ist dann total überrascht zu hören, dass zum Beispiel am Gymnasium Drogen verhökert werden oder dass die Jugendlichen in der Moschee zumindest Leute kennen, die mit Drogen zu tun haben. Sie meinen, das gehört irgendwo in die Bronx, in eine ganz andere Welt“, sagt Yardim. Zwar sollte das Berufsbild des Imam nicht mit Erwartungen überfrachtet werden, aber er sollte sich doch mit der Welt auseinandersetzen, in der er lebt.

In der religiösen Arbeit mit Jugendlichen erscheint der Einfluss von Imamen demnach eher gering. Auf der anderen Seite ist nicht zu unterschätzen, dass Kinder in den Familien lernen, Imame als Respekts- und Autoritätspersonen anzusehen. Yardim berichtet aus ihrer Gemeindeerfahrung: „Ein Junge kam neulich zu mir mit einem merkwürdigen Frauenbild, das ihm offenbar vom Imam vermittelt worden war, nämlich die beste Frau wäre die, die Kinder kriegt. Da gab's natürlich Stress mit mir. Er hatte das offenbar vom Imam. Also hat der Imam da schon großen Einfluss.“

Wenn ein Imam lange Haare, Tattoos oder Ohrringe nicht gleich pauschal verurteilt, kann er sehr wohl einen Draht zu Jugendlichen entwickeln und zumindest das Zu-

gehörigkeitsgefühl zur Gemeinde fördern. „Allerdings können das die wenigsten Imame“, schränkt Yardim ein. Prägenden Einfluss auf die Jugendlichen üben daher eher die ehrenamtlichen Mitarbeiter in den Gemeinden aus, unter ihnen viele Frauen. Allerdings fehlt auch ihnen meist die Qualifikation, etwa in Form von anerkannten Jugendleiterausbildungen. Zudem ist in den meisten Gemeinden viel Dialogarbeit zwischen den Generationen nötig – denn die organisatorische Verantwortung ruht in der Regel noch auf Mitgliedern der ersten und zweiten Einwanderergeneration, die ebenfalls über wenig Sprachkenntnisse und Kontakte zur deutschen Gesellschaft verfügen. Meist bringen sie wenig Verständnis für moderne Methoden in der Jugendarbeit oder in der religiösen Unterweisung von Jugendlichen auf.

Etwas leichter scheinen es da die Mädchen zu haben. Denn traditionell sind in der überwiegenden Mehrheit aller muslimischen Gemeinden Mädchen- und Jungenarbeit streng getrennt. Mädchen wissen, dass der Imam die Gebete leitet, doch darüber hinaus haben sie nichts mit ihm zu tun. „Bei den Mädchen kann man leichter reden, weil die (weiblichen) Hocas viel jünger sind“, fasst Yardim die Eindrücke aus ihrer eigenen Jugendarbeit als Theologin beim VIKZ zusammen. „Meine Mädchen staunen, dass ich mich mit Internet auskenne, mit Facebook, dass ich jeden Morgen joggen gehe. Das hätten sie ihrer Hoca gar nicht zugetraut.“

Junge salafitische Prediger

Anders als in den meisten Moscheegemeinden ist der Einfluss der salafitischen Prediger auf die Gemeindemitglieder oft besonders stark. Bundesweit zählen zwar nur einige Dutzend Moscheen zu diesem Spektrum, doch gerade unter Jugendlichen finden sie viel Zuspruch. Das stark ideologisierte Gedankengut dieser Prediger geht auf rigide Interpretationen des Islam zurück: Attraktiv wirken hier eine klare Trennung in Gut und Böse, eine Schwarz-Weiß-Sicht auf die Welt sowie eine identitätsstiftende Abgrenzung in Verbindung mit einem Überlegenheitsanspruch gegenüber anderen Muslimen und Nicht-Muslimen. Die einzelnen Ima-

RELIGION: Imame und ihre Rolle in der Jugendarbeit

me erscheinen dabei als Leitfiguren, die Orientierung im Dschungel der vielfältigen unbewältigten Erlebnisse und Erfahrungen von Heranwachsenden und jungen Erwachsenen geben. Nicht nur Muslime fühlen sich davon angezogen, sondern auch christlich oder nicht religiös sozialisierte Jugendliche, die sich als Konvertiten diesen Gruppen anschließen. „Der Einfluss dieser Imame ist groß, weil sie über den sprachlichen Zugang verfügen, die modernen Medien nutzen, zum Bei-

spiel das Internet, und weil sie die finanziellen Mittel haben“, urteilt Özdil.

„Es ist das schwierigste, gerade Jugendlichen tolerante, liberale Positionen zu vermitteln und dennoch klare Grenzen aufzuzeigen. Man muss sehr viel erklären, sehr viele Fragen beantworten“, erklärt Yardim. Doch man müsse diese Fragen beantworten können und sich differenzieren mit der Welt auseinandersetzen, in der man lebt: „Der Aufgabenbereich des

Imams kann und darf einfach nicht nur die Moschee sein.“ ■

Marfa Heimbach ist Islamwissenschaftlerin und freie Autorin des *Westdeutschen Rundfunks Köln*. Sie leitet im Auftrag der *Bundeszentrale für politische Bildung* das Dialogprojekt für Pfarrer und Imame, „Religionen im säkularen Staat“.

Der Prediger und die Jugend

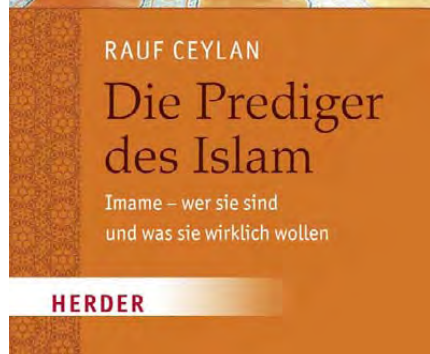
In seinem Buch „Die Prediger des Islam“ beschreibt Rauf Ceylan, Professor für Religionswissenschaft in Osnabrück, verschiedene Typen von Imamen in Deutschland. Dabei lenkt er den Blick auch auf das Verhältnis zwischen türkischen Imamen und den in Deutschland aufgewachsenen muslimischen Jugendlichen.

Etwa 2.000 Moscheevereine, so schätzt Ceylan, erreichen mit ihren Imamen (davon drei Viertel türkischer Herkunft) wöchentlich zum Freitagsgebet in Deutschland 500.000-600.000 Muslime – darunter auch eine große Zahl in Deutschland geborener Jugendlicher. Diesen Jugendlichen seien die Einstellungen vieler Imame jedoch fremd. Das gelte etwa für jene große Gruppe – Ceylan schätzt 75 Prozent – von Imamen türkischer Herkunft, die er als „traditionell-konservativ“ bezeichnet: Ihr Weltbild sei geprägt von Autoritätsgläubigkeit, Gehorsam und Gottesfurcht.

Größer noch sei die Distanz der meisten Jugendlichen zu einer Gruppe von Imamen, die Ceylan als „traditionell-defensiv“ bezeichnet. Mit ihrer stark auf die Türkei fixierten, sehr traditionalistischen und teils abergläubischen, anti-modernen Haltung und einem autoritären Erziehungsstil seien sie weit entfernt von den Lebenswelten der Jugendlichen. Ceylan zitiert einen dieser Imame: „Die Kinder kennen kaum die türkische Kultur (...). Wenn wir jetzt keine Maßnahmen treffen, werden sich die nächsten Generationen assimilieren. Ich wiederhole fast in jeder Unterrichtsstunde den Satz: ‚Ihr müsst eure Sprache und Kultur lernen, sonst werdet ihr nicht mehr Hasan, sondern Hans heißen.‘“

Viele Jugendliche wendeten sich einer anderen Minderheit unter den Predigern

zu: den „neo-salafitischen“ Imamen. Diese sind oft jung und deutschsprachig. Sie kennen die Fragen und Probleme der Jugendlichen und geben ihnen Orientierung – allerdings in Richtung eines radikalen, dogmatischen und antidemokratischen Islamverständnisses. Ihnen gegenüber stellt Ceylan die ebenfalls kleine Gruppe



Rauf Ceylan: *Die Prediger des Islam. Imame – wer sie sind und was sie wirklich wollen*, Freiburg: Verlag Herder, 2010, 192 S.

der jüngeren, in Deutschland aufgewachsenen und – wie er sie nennt – „intellektuell-offensiven“ Imame. Diese fordern junge Muslime ausdrücklich auf, sich mit dieser Gesellschaft zu identifizieren und verweisen auf Ähnlichkeiten zwischen Grundgesetz und islamischer Lehre. Durch Hinterfragen von Traditionen, die Vermittlung ethischer Werte und die Einbindung junger Leute könnten diese Imame Jugendliche vor dem „Sumpf des Extremismus“ schützen, so Ceylan. Er resümiert: Je positiver die Imame Deutschland gegenüber eingestellt seien, desto stärker seien es auch die muslimischen Kinder und Jugendlichen. Deshalb müssten die Imame „als gesellschaftliche und politische Multiplikatoren ins Visier der Integrationspolitik genommen werden.“ (jm) ■

MEHR ZUM THEMA

Der Imam in der muslimischen Gemeinde

www.bpb.de/themen/UU7YMI

Islam-Lexikon: Imam

www.bpb.de/popup/popup_lemmata.html?guid=TCCGGQ

Glossar: Salafismus

www.bpb.de/themen/DY4AIX,20

Glossar: Der Prediger Pierre Vogel

www.bpb.de/themen/DY4AIX,17

Newsletter-Archiv – Gesellschaft und Politik

www.bpb.de/themen/CD76SK

RELIGION

Nicht den Spaß am Leben verbieten

EIN GESPRÄCH MIT MOUHANAD KHORCHIDE ÜBER EIN ZEITGEMÄSSES VERSTÄNDNIS DES ISLAM

Seit Juli ist Mouhanad Khorchide Professor für Islamische Religionspädagogik in Münster. Seine Berufung hat viel Aufsehen erregt – nicht zuletzt, weil viele hoffen, dass zukünftig unter seiner Leitung in Deutschland moderne Islampädagogen ausgebildet werden.

Herr Khorchide, Sie sagen, es gehe Ihnen in der Religionspädagogik nicht um die Vermittlung von Gesetzen und Dogmen, sondern um eine zeitgemäße Deutung des Islam. Ist denn das Islamverständnis vieler Muslime – insbesondere junger Muslime – von Gesetzen, Dogmen und Traditionalismen geprägt?

Der Islam wird von der Mehrheit der Muslime als Gesetzesreligion angesehen. Das „Muslimsein“ wird dabei definiert als Befolgung von Geboten und Einhaltung von Verboten. Dieses Verständnis des Islam richtet sich primär nach den Bewertungen menschlichen Handelns im Koran und der Sunna und leitet daraus rechtliche Konsequenzen sowie Vorhersagen für das Leben im Jenseits ab. Diese Sicht reduziert den Islam auf normative Aspekte. Und das geht auf Kosten spiritueller und ethischer Inhalte – obwohl diese im Koran einen zentralen Stellenwert einnehmen.

„Jugendliche fragen: Darf ich mich schminken?“

Wo wird dies in der Lebenswelt von Jugendlichen deutlich?

Ich habe oft erlebt, dass junge Muslime in die Moschee kamen, um ihre Religion kennenzulernen und der Imam nicht über Gottesliebe und Barmherzigkeit sprach, sondern das Gottesbild eines strengen Richters zeichnete, der nur darauf wartet, jeden zu verurteilen, der seinem Befehl widerspricht. Jungen Menschen wird so vermittelt, dass der Weg zum frommen Muslim im Erlernen einer Liste von Erlaubtem und Verbotenem besteht. Dann wundert es nicht, dass sie beginnen, Fragen wie diese zu stellen: Darf ich Musik hören? Darf ich diesen oder jenen Haarschnitt tragen? Darf ich mich als Mädchen schminken? Was aber ist mit Fragen nach seiner

eigenen Beziehung zu Gott und zu seinen Mitmenschen, die Frage nach der ethischen Verantwortung des Menschen?

Was bedeutet dies für das Verhältnis von Jugendlichen zu ihrer Religion – auch im Hinblick auf die Integration von Islam und Muslimen in Deutschland?

Die Konsequenz eines solchen Islamverständnisses ist, dass sich Jugendliche vor die Wahl gestellt fühlen, entweder Muslim oder Europäer zu sein. Denn will man diesem Islamverständnis nach ein frommer Muslim sein, muss man sich bemühen, für jede Alltagshandlung zu klären, ob diese nun erlaubt oder verboten ist. Da aber der Koran kein Kodex mit Gesetzen und Paragraphen ist, wird man in ihm keine Antwort auf diese Alltagsfragen finden. Junge Menschen sind dann auf die Aussagen und Interpretationen von Imamen und – teils selbst ernannten – Gelehrten angewiesen. Oder sie orientieren sich an dubiosen Internetseiten, die als religiös verbindlich angesehen werden – auch wenn sie dem Grundgesetz oder modernen Werten widersprechen sollten. Dies führt entweder zu einer Art von Segregation, in der sich junge Muslime geistig von der Gesellschaft abschotten, oder aber zu einer Distanzierung und Abwendung von der Religion. Bei Umfragen geben zwar viele an, stolze Muslime zu sein, allerdings hat dies mehr mit ihrer Suche nach Identität zu tun: Sie suchen nach einem kollektiven Dach, einem großen „Wir“. Bei ihrer Zuwendung zur Religion geht es daher lediglich um Identität. Diese Form der Bindung an die Religion führt zu ihrer Aushöhlung.

„Der Mensch ist kein Knecht, sondern das edelste Geschöpf Gottes“

Wie sieht demgegenüber ein zeitgemäßes Islamverständnis aus?

Ein zeitgemäßes Islamverständnis fragt nach dem Menschen. Es fragt nach des-

sen spirituellen und ethischen Bedürfnissen und macht ihm Angebote zu deren Befriedigung. Hier steht der Mensch im Zentrum. Er ist kein Knecht, der nur Befehlen zu folgen hat, sondern das edelste Geschöpf Gottes, das eine ihm von Gott gegebene unantastbare Würde besitzt. Ein zeitgemäßes Islamverständnis fragt weniger nach den rechtlichen und jenseitsbezogenen Konsequenzen menschlichen Handelns, sondern beschäftigt sich mit den sozialen und lebensnahen Umständen. Es erhebt die Erfüllung menschlicher Interessen und Bedürfnisse (arabisch *masaleh*) zum höchsten Ziel religiöser Normen – denn religiöse Lehren dienen letztendlich der Erfüllung der Interessen der Menschen im Dies- und im Jenseits. Der Mensch ist in diesem Islamverständnis ein Verwalter (*khalif*) auf der Erde. Es geht also nicht darum, Koran und Sunna wortwörtlich zu verstehen und eins zu eins ins Hier und Heute zu übernehmen, sondern darum, den Geist hinter dem Text, also die Maximen der islamischen Botschaft (*maqased*), zu erkennen und diese zu übertragen.

Was sind denn diese Maximen?

Ich fasse diese Maximen in folgenden fünf Prinzipien zusammen, die unantastbar bleiben müssen: Gerechtigkeit, Wahrung der Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit aller Menschen und soziale Verantwortung. Jeder Mensch muss dann individuell für sich klären, wie er diese Prinzipien in seinem Verantwortungsbereich verwirklichen kann. Muslimische Jugendliche sollten also nicht bevormundet, sondern befähigt werden, selbst herauszufinden, was gut für sie ist und wie sie ihren Lebensalltag mit ihrem religiösen Selbstverständnis als ‚Verwalter‘ in Einklang bringen können. Es macht keinen Sinn, Jugendlichen Restriktionen zu machen, und ihnen zum Beispiel die Teilhabe an jugendkulturellen Dingen wie Musik, Piercings, Diskotheken oder Ausgehen mit Freunden zu verbieten. Eltern und Erzieher sollten vielmehr das Ziel haben, Jugendlichen bewusst zu machen, dass die Religion nicht da ist, um ihnen den Spaß am Leben zu verbieten, sondern um sie zu begleiten, damit der

RELIGION: Interview: Nicht den Spaß am Leben verbieten

Spaß nicht auf Kosten der gesellschaftlichen und individuellen Zukunftsgestaltung geschieht. Dabei müssen die Jugendlichen lernen, aus eigener Überzeugung Entscheidungen treffen und diese selbst verantworten zu können.

Dazu gehören auch unterschiedliche Meinungen darüber, wie die an den allgemeinen Maximen orientierten Entscheidungen denn – politisch wie individuell – im Einzelnen ausfallen können?

Ganz genau. Denn der Islam schreibt kein

bestimmtes politisches oder gesellschaftliches System vor, dies ist auch nicht die Aufgabe von Religionen. Religionen sind da, um uns an diese Maximen zu erinnern und uns zur Gotteserfahrung zu befähigen.

Was müsste Ihrer Meinung nach geschehen, damit der jungen Generation ein solches zeitgemäßes und ihrem Alltag angemessenes Verständnis ihrer Religion vermittelt werden kann?

Zuerst benötigen wir eine Re-Interpretation des Islam, um eine theologische Grundla-

ge für ein aufgeklärtes und humanistisches Islamverständnis zu etablieren. Diese Re-Interpretation muss von muslimischen Theologen geleistet werden, die jedoch den institutionellen Rahmen dafür benötigen. Der Aufbau akademischer Institutionen, wie Lehrstühle für islamische Theologie und islamische Religionspädagogik an deutschen Universitäten, ist sicher ein entscheidender Schritt in diese Richtung. Das angestrebte aufgeklärte Islamverständnis muss dann im islamischen Religionsunterricht, in den muslimischen Gemeinden und in muslimischen Medien kommuniziert werden, damit hier ein Diskurs entsteht, der nicht nur eine Elite, sondern die Mehrheit der Muslime erfasst. Man muss stark auf Mediatoren setzen und Möglichkeiten für deren Ausbildung und Förderung schaffen. Zu diesen Mediatoren, die für den Transfer eines aufgeklärten Islamverständnisses in die muslimische Gesellschaft verantwortlich sind, gehören neben islamischen Religionslehrkräften auch Imame und Seelsorger, aber auch muslimische Persönlichkeiten, die Vorbilder für junge Muslime sein können – zum Beispiel Sportler, Musiker oder Entertainer. ■

Das Gespräch mit Mouhanad Khorchide führte Jochen Müller/ufuq.de.

Eine **ungekürzte Fassung** des Interviews ist auf der Website der bpb erschienen.



Mouhanad Khorchide stammt aus dem Libanon. Dort studierte er islamische Theologie – ebenso wie in Saudi-Arabien, wo er das rigide wahhabitische Islamverständnis kennenlernte. In Wien promovierte Khorchide im Fach Soziologie. Im April 2010 übernahm er vertretungsweise die Aufgaben von Sven Kalisch am Lehrstuhl für Religionspädagogik der Universität Münster, im Juli wurde er nun zum Professor berufen. Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden ist Mouhanad Khorchide durch seine Studie über Religionslehrer in Österreich. In dieser Forschungsarbeit hatte er kritisiert, dass zwei Fünftel der Islamlehrer in Österreich nicht nur schlecht ausgebildet seien, sondern auch demokratiefeindliche Einstellungen aufwiesen. Dieser Befund handelte Khorchide scharfe Proteste der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich ein. Umstritten ist Khorchide auch wegen seines liberalen Islamver-

ständnisses: Die religiösen Quellen, sagt er, müssen in ihrem historischen Kontext gelesen werden. Entscheidend sei dabei nicht der Wortlaut, sondern der „Geist hinter den Buchstaben“, also die Frage nach den Maximen, die mit einer Offenbarung verbunden seien. Diese Maximen – etwa die Absicht, Gerechtigkeit unter den Menschen zu schaffen – gelte es in die moderne Gesellschaft zu übertragen. Spezifische Normen wie das fünfmalige Gebet oder das Schweinefleischverbot versteht Khorchide jedoch als verbindlich – gerade weil ihnen keine bestimmte gesellschaftliche Absicht zugrunde liege, sie also nicht rational zu begründen und entsprechend zu modifizieren seien. Am Lehrstuhl für Religionspädagogik in Münster hat Mouhanad Khorchide nun Gelegenheit, die zukünftigen Islamlehrer in Deutschland für sein Islamverständnis zu gewinnen. (jm)

MEHR ZUM THEMA

Islamischer Religionsunterricht
www.bpb.de/themen/Y8F63T

Diskussion um den islamischen Religionsunterricht
www.bpb.de/themen/F89QWL

„Verfluchte Freiheit“: Ein Gespräch mit Hamed Abdel-Samad
www.bpb.de/themen/ACCN01

Newsletter-Archiv – Gesellschaft und Politik
www.bpb.de/themen/CD76SK

RELIGION

Nicht der Islam macht gewalttätig

STUDIE ÜBER GEWALTERFAHRUNGEN, INTEGRATION UND MEDIENKONSUM VON JUGENDLICHEN

„Jung, muslimisch, brutal“ – mit dieser Schlagzeile berichtete **Spiegel Online** Anfang Juni 2010 über eine aktuelle **Studie**, die sich mit der Situation von Kindern und Jugendlichen beschäftigt. Die Ergebnisse der Untersuchung „Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum“, die vom *Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen* in Zusammenarbeit mit dem *Bundesministerium des Innern* durchgeführt wurde, verdienen Beachtung. Der Tenor der zahlreichen Reaktionen wird den Ergebnissen allerdings kaum gerecht.

Im Mittelpunkt der Berichterstattung stand die Erkenntnis, dass gerade unter männlichen muslimischen Jugendlichen eine besonders hohe Gewaltbereitschaft zu beobachten sei. Unter muslimischen Jugendlichen, die als „sehr religiös“ eingestuft werden, ist die Zahl derjenigen, die in den vergangenen zwölf Monaten mindestens eine Gewalttat begingen, mit 23,5 Prozent der Befragten am höchsten. Unter christlichen Jugendlichen nimmt der Anteil

der Gewalttäter dagegen mit dem Grad der Religiosität ab.

Dennoch ist es nach Ansicht der Autoren eben nicht „der Islam“, der gewalttätig macht. Sie betonen, dass von einem unmittelbaren Zusammenhang zwischen Religiosität und Gewaltbereitschaft unter muslimischen Jugendlichen nicht auszugehen sei. „Wir sehen unsere Studie nicht als Beleg für eine problematische Auswirkung des Islam“, entgegnete Christian Pfeiffer – Mitverfasser der Studie – auf Vorwürfe, die Untersuchung beinhalte eine pauschale Diffamierung des Islam. Bedeutsam sei vor allem der konkrete Inhalt und die Art und Weise, wie der Islam in Deutschland vermittelt werde – insbesondere durch Imame. So werde in den Moscheen die Akzeptanz einer Machokultur befördert – was wiederum die Gewaltbereitschaft bestärke: Je öfter männliche Jugendliche in die Moschee gingen und je wichtiger ihnen die Religion sei, desto häufiger akzeptierten sie die Vorstellung, Männer dürften gegen „ungehorsame“

Ehefrauen Gewalt anwenden (Gespräch mit Christian Pfeiffer, jungle-world.com).

Es sind gerade diese Zusammenhänge, die die Studie interessant machen. Die Autoren gehen etwa der Frage nach, welchen Einfluss der Bildungshintergrund und der soziale Status haben. Ferner untersuchen sie die Wirkung von Computerspielen und erforschen, wie sich der Kontakt mit straffälligen Jugendlichen im Freundeskreis auswirkt. Dass es nicht die islamische Religiosität ist, die gewalttätig macht, wird auch in einem Vergleich von Mädchen unterschiedlicher Religionen deutlich. Muslimische Mädchen zeigen keineswegs eine höhere Gewaltbereitschaft als katholische oder evangelische Mädchen. Umso wichtiger sind deshalb die Fragen, die die Studie bezüglich der Leitbilder aufwirft, die jungen Muslimen in den Gemeinden und in den Familien vermittelt werden. (gn) ■

Die Studie steht auf der Website des *Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen* zum **Download** zur Verfügung.

PROJEKTE

„Was geht mich Palästina an?“

EINE REISE NACH JERUSALEM

Türkisch- und arabischstämmige Schüler aus Berlin reisen nach Israel und in die Palästinensischen Autonomiegebiete. Die Journalistin Rana Göroglu berichtet von aufreibenden Diskussionen und aufschlussreichen Begegnungen.

von Rana Göroglu

Geht es nach Özkan, hat sich die Mühe gelohnt. „Bevor wir nach Israel gefahren sind, wusste ich eigentlich nur von dem Krieg zwischen Palästinensern und Israelis“, erinnert sich der 17-Jährige, der Ende Juni 2010 mit einer Schülergruppe aus Berlin-Neukölln im Heiligen Land unterwegs war. „In den Medien wird ja immer nur das Negative berichtet. Deshalb dachte ich, dass dort alles kaputt ist und es jeden Tag Anschläge gibt“, sagt Özkan. Als Teilnehmer eines Begegnungsprojektes wollte er sich

ein eigenes Bild machen. Zusammen mit 14 türkisch- und arabischstämmigen Jugendlichen nahm er an einer zweiwöchigen Reise durch Israel und die Palästinensischen Autonomiegebiete teil – organisiert von der *Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus* (KlgA). Seit mittlerweile sieben Jahren arbeitet KlgA mit jungen Muslimen und Migranten, um Vorurteile und Ressentiments gegen Juden entgegenzuwirken.

Wichtig ist den Mitarbeitern, die Erfahrung

gen der Jugendlichen als Muslime und Migranten ernst zu nehmen. Auf dieser Grundlage gilt es auch ihre Bereitschaft zu fördern, andere zu respektieren. „Uns war



Willkommen im Heiligen Land!

PROJEKTE: Eine Reise nach Jerusalem

eine ausgewogene Zusammensetzung der Gruppe und eine Vielfalt von Identitätsbezügen wichtig, sowohl was die Ausprägung von Religiosität als auch was den kulturellen Hintergrund der Teilnehmer angeht. Und natürlich die Motivation und Offenheit der Thematik, der Reise und dem Gesamtprojekt gegenüber“, so Aycan Demirel, Leiter der KlgA. Er hat das Projekt gemeinsam mit seiner Kollegin Yasmin Kassar entwickelt.

Willkommen im Heiligen Land!

Bei ihrer Arbeit haben sie festgestellt, dass viele Jugendliche angesichts eigener Diskriminierungserfahrungen einen starken Bezug zu den politischen Ereignissen in den Herkunftsländern ihrer Eltern aufbauen – obwohl sie in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. Diese Selbstidentifikation erhöht zwar ihr Selbstwertgefühl, führt aber bisweilen auch zu einer stereotypen Einordnung des „Eigenen“ und des „Anderen“. Hier spielt der Nahostkonflikt eine zentrale Rolle. Häufig beklagen die Jugendlichen, „ihr Leid“ und „ihre Geschichte“ werde in der Schule nicht thematisiert – dafür aber umso öfter die Geschichte des Holocaust.

Zur Vorbereitung auf die Reise nahmen die 15- und 18-jährigen Schüler an mehreren Wochenend-Workshops teil, in denen es

Nahostkonfliktes und den verschiedenen Perspektiven auf den Konflikt. In diesem Zusammenhang besuchten die Schüler neben einer NS-Gedenkstätte auch eine Synagoge.

„Der Besuch der Synagoge war für mich das Beeindruckendste von dem Programm hier in Berlin. Eine Frau hat uns etwas über die jüdische Religion erzählt und darüber, wie die Juden beten. Danach haben wir uns noch mit zwei jüdischen Schülerinnen getroffen. Es war das erste Mal überhaupt in meinem Leben, dass ich Juden begegnet bin“, erzählt die 17-jährige Amal, deren Eltern palästinensische Flüchtlinge aus dem Libanon sind. Die Begegnung mit den jüdischen Schülerinnen und der Besuch der Synagoge verliefen aber nicht nur harmonisch. Das lag daran, dass die Sprache immer wieder auf den Nahostkonflikt kam – aber auch am Unbehagen einiger Schüler, für den Besuch der Synagoge eine Kippa aufzusetzen. Am Ende fand sich ein Kompromiss: Anstelle der Kippa setzten die Schüler ihre eigenen Mützen auf.

„Willst du etwa Jude werden?“

Teilnehmen konnten die Jugendlichen nur mit dem Einverständnis ihrer Eltern. „Ursprünglich hatten wir verschiedene Berliner Schulen und Schulformen in das Projekt

– auch den beteiligten Lehrern gegenüber“, so Demirel. Deshalb wurde das Projekt mit der Kreuzberger *Eberhard-Klein-Schule* durchgeführt, einer Haupt- und Realschule, mit der die KlgA seit Jahren intensiv zusammenarbeitet. Doch auch der eigene Migrationshintergrund der Betreuer spielte bei der Vertrauensbildung eine wichtige Rolle: „Durch meine türkischen Wurzeln habe ich einen leichteren Zugang zu den Schülern und Eltern als dies vielleicht ein herkunftsdeutscher Kollege hätte. Das gibt einem einen gewissen Vertrauensvorsprung. Dasselbe gilt für meine Kollegin Yasmin Kassar, die einen deutsch-arabischen Hintergrund hat und die entsprechenden kulturellen und sprachlichen Kenntnisse mitbringt.“

Wie viele Eltern waren auch Özkans Eltern zunächst nicht begeistert von der Idee ihres Sohnes, nach Israel zu fahren. „Sie hatten natürlich Angst wegen der Situation dort. Aber als ich ihnen erzählt habe, was wir dort machen werden, dass wir viel herumreisen, Jugendlichen begegnen und viele geschichtliche Orte, wie zum Beispiel auch die al-Aqsa Moschee in Jerusalem besuchen werden, waren sie offen“, sagt Özkan, der sich selbst als religiös, nicht aber als strenggläubig bezeichnet. Auch Amals Angehörige hatten Bedenken wegen der Situation in Israel. „Andererseits war meine Mutter begeistert, dass ihre Tochter das Land sehen wird, aus dem wir stammen“, erzählt die 17-Jährige. Ein Argument, das für viele Eltern eine Rolle spielte.

Von Freunden und Mitschülern gab es erstaunte bis zynische Reaktionen. „Ein Freund hat mich gefragt, was ich dort will. Ob ich etwa Jude werden wolle“, erzählt der 17-jährige Ozan, dessen Eltern aus der Türkei stammen. „Die Leute, die einem hier etwas über den Konflikt erzählen, haben doch eigentlich selbst keine Ahnung, nur Vorurteile. Ich bin interessiert an anderen Ländern, Menschen und ihrer Geschichte und wollte mir das selbst ansehen. Und das haben meine Eltern dann auch unterstützt“, so Ozan.

Die Eltern wurden im Rahmen mehrerer Treffen über die Ziele, Inhalte und den Ablauf der Reise informiert. „Sie zu überzeugen, war nicht immer leicht. Der Nahostkonflikt war in den Fragen und Diskussionen sowohl vor als auch während der Reise ohnehin immer präsent“, so Kas-



In der Altstadt von Akko: Die Neuköllner Jugendlichen im ‚Heiligen Land‘

um Fragen der eigenen Identität, die Geschichte der eigenen Familien und um die Migrationsgeschichte Deutschlands ging. Erst im Anschluss beschäftigten sich die Teilnehmer auch mit der Geschichte des

einbeziehen wollen. Es stellte sich jedoch bald heraus, wie wichtig gerade bei einer solchen Thematik und einer Reise in ein Land, in dem es kriegerische Auseinandersetzungen gibt, das Vertrauen der Eltern ist

PROJEKTE: Eine Reise nach Jerusalem

sar. Als dann am Morgen des 31. Mai israelische Militärs die internationale „Free Gaza“-Flotte gewaltsam stoppten, spitzte sich die Situation zu. Die Stimmung unter den Schülern schlug um. Einige von ihnen erschienen plötzlich mit Hamas-Abzeichen und Arafat-T-Shirts bei den Seminaren und ließen ihrer Wut freien Lauf. „Das hat uns enorm zurückgeworfen. Alles, was wir bis dahin gemeinsam mit den Jugendlichen erarbeitet hatten, wurde in Frage gestellt“, erzählt Demirel.

Zwischenzeitlich stand sogar die ganze Reise auf der Kippe. Auch unter den Eltern war die Stimmung aufgeheizt. Viele sorgten sich nun noch mehr um die Sicherheit ihrer Kinder. Einige machten israelfeindliche Äußerungen gegenüber den Organisatoren. Bedenken gab es nun auch seitens der israelischen Partnerorganisation *Hanoar Haoved Vehalomed* (NOV) – einer Jugendorganisation, die das Programm in Israel organisiert hatte. „Durch intensive Gespräche sowohl mit den Eltern als auch mit unserer israelischen Partnerorganisation ist es uns dann aber doch noch gelungen, die Reise wie geplant durchzuführen“, erklärt Demirel. Letztlich sind alle Jugendlichen mitgekommen – eine Entscheidung, über die im Nachhinein alle froh sind.

Auf unbekanntem Terrain

Für viele der Jugendlichen war es das erste Mal überhaupt, dass sie Deutschland verließen. Nach der Ankunft in Tel Aviv begann



Nicht immer ging es um Konflikte: Amal und ihre arabisch-israelische Freundin Zenap unterwegs in Akko

die Reise mit einem Besuch der multikulturellen Stadt Haifa. Von dort aus ging es in einen Kibbutz in Nordisrael, in dem die Gruppe eine Woche verbrachte, Exkursionen in die Städte und Dörfer der Umgebung unternahm sowie Familien und Schulen besuchte. Darüber hinaus lernten sie Projekte kennen, die sich für ein besseres Zusammenleben verschiedener Bevölkerungsgruppen sowie die sozialen Belange verschiedener Einwanderergruppen und ethnischer Minderheiten einsetzen. Im Mittelpunkt standen dabei der Austausch und die Begegnung mit arabischen Israelis. Im Rahmen von Workshops und Expertengesprächen erfuhren die Schüler auch etwas über die Zusammensetzung der israelischen Gesellschaft und über die Probleme und die Frage der Gleichberechtigung verschiedener Einwanderergruppen. Der Nahostkonflikt war dabei stets präsent. „Nachdem wir in Israel angekommen sind, hatten die Jugendlichen wieder einen enormen Gesprächsbedarf hinsichtlich des Nahostkonfliktes. Das war einerseits verständlich, andererseits hatten wir dadurch teilweise Probleme, das Programm wie geplant durchzuführen“, so Kassar.

Nach einem Besuch in den palästinensischen Gebieten kam es zu einem problematischen Zwischenfall: Als einige Jugendliche bei der Wiedereinreise nach Israel einen falschen Ausgang nahmen und in die Palästinensergebiete zurückkehrten, sind sie nach Aussagen einiger Schüler am Checkpoint von einem israelischen Soldaten mit einer Waffe bedroht worden. Das sorgte für hitzige Diskussionen in der Gruppe. Einige Schüler fielen in ihre alten Vorur-

teile zurück. Andere waren enttäuscht, da sie mit der Teilnahme an dem Projekt und der Reise über ihren eigenen Schatten gesprungen waren und sich nun durch das Verhalten des Soldaten in ihrem persönlichen Friedensprozess verraten fühlten.

Trotzdem eröffnete die Reise den Jugendlichen auch viele neue Perspektiven auf den Konflikt und die israelische Gesellschaft. Viele konnten ihre Vorurteile aufgrund der Begegnungen vor Ort revidieren. Am meisten beeindruckt zeigten sie sich aber über die Begegnungen mit arabischen Israelis, von denen sich viele trotz aller Diskriminierungen und Konflikte mit Israel identifizieren.

Im Rückblick auf das Erlebte haben sich für Ozan viele Fragen geklärt: „Vor der Reise habe ich alle Juden in einen Topf geworfen. In meiner Umgebung war das Wort ‚Jude‘ ein Schimpfwort. Jetzt weiß ich, dass es nur eine kleine Menge ist, die den Konflikt will“, sagt er. „Ich habe jetzt ein anderes Bild von den Juden. Meine Vorurteile sind fast alle weg“, sagt auch Amal. Beide würden gerne wieder nach Israel fahren. Nur vielleicht nicht wieder bei den extremen Temperaturen. Die Hitze des Sommers hat jedenfalls auch einen bleibenden Eindruck hinterlassen. ■

Rana Göroglu arbeitet als freie Autorin in Berlin zu den Themen Migration und Integration. Dabei interessiert sie sich besonders für die deutsch-türkische Community.

MEHR ZUM THEMA

Spenden für Gaza

www.bpb.de/themen/FU85H9

Pädagogik gegen Antisemitismus und Israelhass

www.bpb.de/themen/NNW3X7

Nahostkonflikt im Musikvideo

www.bpb.de/themen/KAQFMW

Antisemitismus im Klassenzimmer

www.bpb.de/themen/BVPNLV

Newsletter-Archiv – Gesellschaft und Politik

www.bpb.de/themen/CD76SK

PROJEKTE

„Menschen ohne Religion verstehen das nicht!“**EIN WORKSHOP ÜBER DAS BERLINER URTEIL ZUM GEBET AN SCHULEN**

Im September des vergangenen Jahres erstritt sich ein muslimischer Schüler in Berlin vor Gericht das Recht, an seiner Schule zu beten. Die Schule wurde aufgefordert, dem Schüler hierfür einen Raum zur Verfügung zu stellen. Der Berliner Senat ging in Berufung, woraufhin nun im Mai das Berliner Oberverwaltungsgericht Schulen ermöglichte, das Gebet in der Schule zu verbieten. In einem bpb-Workshop mit Oberstufenschülern eines Berliner Gymnasiums geht es um das Urteil und die Kommunikationsprobleme mit Lehrern.

von Jochen Müller/ufuq.de

Empört sind die Oberstufenschüler arabischer und türkischer Herkunft über das neue Urteil – ganz unabhängig davon, ob sie in der Schule beten wollen oder nicht: „Wo bleibt denn da die Religionsfreiheit“, fragen viele. Ein Schüler zieht den Vergleich zum Minarettverbot: „Die Leute haben Angst vor dem Islam.“ Immer wieder werde in den Medien der Islam mit Gewalt und Terrorismus in Verbindung gebracht, was wohl auch die Richter beeinflusst habe. Die meisten in der Runde stimmen zu.

Es gibt aber auch Stimmen, die Verständnis für das Verbot zeigen: „Wenn ich an eine Schule kommen würde und da wäre ein Gebetsraum für Christen, dann würde mich das auch aufregen“, argumentiert eine Schülerin. Dem wird allerdings entgegengehalten, dass es eine Gebetspflicht für Christen ja gar nicht gebe. Außerdem sei für Muslime ein separater Raum nicht notwendig, sondern lediglich ein ruhiger und sauberer Ort. „Wo ist also das Problem?“, heißt es dann. Und: „Wovon haben die Schulen eigentlich Angst?“

Die Moderatoren des Workshops referieren kurz die Urteilsbegründung, in der es unter anderem um den Schutz von Schülern geht, die nicht beten wollen. Das Oberverwaltungsgericht folgt den Bedenken der Berliner

Schulbehörde. Aus Sicht der Behörde stellt das öffentliche Beten den Schulfrieden in Frage, da es auf andere Schüler Druck ausüben könne. Der demonstrative Charakter des Betens könne eine soziale Kontrolle ausüben und berge die Gefahr der Missionierung.

Schlechte Muslime?

Für die Moderatoren ist dies ein guter Einstieg in die Debatte. Stimmt es denn, wollen sie wissen, dass es beim Beten oder auch beim Fasten zu Mobbing unter muslimischen Schülern komme? Eine Schülerin bestätigt dies: „Ja“, sagt sie, „es gibt schon Leute, die fragen: ‚Warum betest du nicht?‘ So sind die Jugendlichen heute. Die machen einen dann richtig fertig damit.“ Ein bisschen Mobbing gebe es schon, meint ein anderer: „Da kommen dann Fragen: ‚Warum fastest du nicht? Du bist doch Muslim. Schämst du dich nicht?‘“ Einige Schüler gingen sogar noch weiter: „Die machen richtig Stress, wenn sie einem beibringen wollen, wie man richtig betet und wie es falsch ist. Zum Beispiel bei Sunniten und Schiiten: Wenn da welche sehen, wie ich bete, kommen sie und sagen, dass es so falsch sei. ‚Der Prophet‘, sagen sie, ‚hat so gebetet, also musst Du auch so beten, sonst bist Du ein schlechter Muslim.“

Die Mehrheit der Schüler im Workshop spricht sich gegen dieses Verhalten aus: Diejenigen, die ihre Religion auf diese Weise verteidigen, seien selbst „schlechte Muslime“. Im Vordergrund solle vielmehr stehen, warum man eigentlich bete oder faste, wirft der muslimische Moderator ein – und nicht darum, wie man dies tut. Diese Frage beschäftigt die religiösen Jugendlichen sehr. Ausdrücklich kritisieren sie Eltern, die ihren Kinder erklären: „Du musst beten, sonst kommst du in die Hölle.“ Dem wird entgegnet, dass das Gebet doch nicht nur eine Pflicht, sondern ebenso wie das Fasten et-

was Schönes und Sinnvolles sei. Und was sei denn das für ein Gott, der einen in die Hölle schickt, weil man falsch betet?

Trotz der Kritik an Mobbing und rigidem Islamverständnis lehnen die Schüler das Gerichtsurteil einhellig ab. Diesem lägen Vorurteile und Ängste zugrunde, die auch von vielen Lehrern geteilt würden. Das Islam-Bild jener Lehrkräfte sei von Desinteresse, Unverständnis und Ablehnung geprägt. Als „Menschen ohne Religion“ bezeichnet eine Schülerin die Lehrer: „Die sehen sich selbst als Atheisten. Sie verstehen das nicht und von Religion wollen sie auch gar nichts wissen“, erklärt sie. Ihm selbst sei es doch egal, sagt ein anderer, ob jemand an Gott glaube. Nicht in Ordnung sei es aber, wenn Lehrer den Schülern Vorhaltungen machten: „Wie könnt ihr an Gott glauben? Wie könnt ihr denken, dass es Paradies und Hölle gibt?“

„Ich glaube einfach!“

„Ich kann sowas aber nicht erklären“, meint er, „ich glaube einfach.“ Die Schüler erkennen an dieser Stelle ein Kommunikationsproblem: Viele Lehrer hätten ein schlechtes Bild vom Islam – viele Schüler ein falsches Islamverständnis. Und andere wiederum hätten zwar das Bedürfnis, nicht aber das Wissen, den Lehrern ein besseres Bild von ihrer Religion zu vermitteln.

„Was kann man da machen?“ fragen die Moderatoren und stoßen damit eine lebhafteste Diskussion an. Denn jetzt geht es um die Frage, wie die Schüler selbst an ihrer Schule Probleme angehen und Veränderungen herbeiführen könnten. Am Ende der Diskussion beschließen die Workshop-Teilnehmer, für Lehrer und Schüler einen Projekttag über Religionen und Kulturen zu organisieren. Auf diese Weise könnten zwischen muslimischen Schülern und nicht-muslimischen Lehrern neue Gesprächsfäden geknüpft werden. Die Kommunikation ermögliche nicht nur einen Perspektivenwechsel auf beiden Seiten. Sie trage auch dazu bei, Vorurteile abzubauen – gegenüber Muslimen, Christen oder Juden, aber auch Menschen, die keiner Religion angehören. Und das – da sind sich alle einig – sei doch für den Umgang im Alltag untereinander wichtiger als ein Gerichtsurteil. ■

MEHR ZUM THEMA**Beten in der Schule?**

www.bpb.de/themen/JZGAOM

Konflikte mit muslimischen Schülern und Eltern

www.bpb.de/themen/M0MYB4

Newsletter-Archiv – Gesellschaft und Politik

www.bpb.de/themen/CD76SK

PROJEKTE

Islam in Neukölln

EIN PROGRAMM ZUM KENNENLERNEN IM KOMMUNALEN RAUM

Im Berliner Stadtteil Neukölln verbinden sich soziale Krisenerscheinungen mit Problemen der Integration. Um diesen besser begegnen zu können, startete der Bezirk vor zwei Jahren ein Programm, in dem sich kommunale Einrichtungen und islamisch geprägte Organisationen näher kommen sollen. Eine Initiative, die Schule machen könnte.

„Dass man sich nicht kennt“, sagt Arnold Mengelkoch, der Neuköllner Integrationsbeauftragte, „ist schon die erste Hürde.“ Tatsächlich gab es in seinem Bezirk bis vor kurzem nur wenig Kontakte und Gespräche zwischen Mitarbeitern kommunaler Einrichtungen und Vertretern muslimischer Organisationen und Vereine. Dabei gibt es von ihnen in Neukölln eine ganze Menge: 21 Moscheen und religiöse Zentren sowie weitere 23 islamische Vereine arbeiten im Stadtteil, wobei die Mehrheit von ihnen nach Einschätzung des Bezirksamtes einen konservativen und traditionellen Islam vertritt und einige der Mehrheitsgesellschaft fremd oder gar ablehnend gegenüberstehen.

Großes Misstrauen

Um den Problemen in dem sozial schwachen Bezirk – wie Sprachdefiziten oder Perspektivlosigkeit und Kriminalität von Kindern und Jugendlichen – effektiv begegnen zu können, wäre eine Zusammenarbeit von kommunalen Einrichtungen mit den lokalen muslimischen Organisationen wünschenswert. Denn den Fachkräften in Bezirksamt, Jugendamt, Jugendclubs

oder im Quartiersmanagement fehlt nicht nur der Kontakt zu bildungsfernen muslimischen Familien. Es mangelt ihnen häufig auch an kommunikativer Kompetenz, um Konflikten, die aus der Segregation oder einem traditionalistischen Erziehungsstil erwachsen können, kooperativ zu begegnen. Auch auf Seiten der Betroffenen fehlt es an Kenntnissen, etwa über Unterstützungsangebote, und oft herrscht großes Misstrauen gegenüber öffentlichen Institutionen. Dass das Jugendamt „einem die Kinder wegnimmt“, ist hier ein sehr verbreitetes Bild.

Vor diesem Hintergrund entstand das in enger Zusammenarbeit von Bezirksamt, Jugendamt, örtlichen Jugendeinrichtungen und einer wissenschaftlichen Fachberatung entwickelte Konzept, das einen „Kennenlernprozess“ der verschiedenen Akteure in Neukölln einleiten soll. In einer ersten Phase des von der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb geförderten Programms wurden den Mitarbeitern in Behörden und Jugendeinrichtungen Kenntnisse über die diversen lokalen muslimischen Organisationen und Strömungen vermittelt. Unter dem Titel „Islam in Neukölln – Dialog und Kontroverse. Strategien zur Einbindung

muslimischer Organisationen in die bezirklichen Netzwerke von Beteiligung und Verantwortung“ stand anschließend der Austausch mit deren Vertretern im Mittelpunkt – vom muslimischen Migrantenverein über die Moscheegemeinde bis zum Jugendclub. Diese lud das Bezirksamt offiziell zu Veranstaltungen ein, in denen sie sich und ihre Arbeit vorstellen konnten. Ziel war es, die Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen der Kooperation mit den sehr unterschiedlichen Organisationen auszuloten. Nicht immer gelang der Dialog: Bei kritischen und teils auch misstrauischen Fragen – etwa zu ihrem Islamverständnis oder zur Rolle der Frau – zogen es einige der muslimischen Repräsentanten vor, in Allgemeinplätze auszuweichen.

Austausch auf Augenhöhe

Zu mehr Austausch auf gleicher Augenhöhe kam es im Rahmen thematischer Veranstaltungen: So sprach ein muslimischer Psychologe über psychosoziale Probleme in muslimischen Milieus. Gebannt hörten ihm sowohl die muslimischen Vertreter als auch die Mitarbeiter kommunaler Einrichtungen zu, um anschließend in kleinen Arbeitsgruppen über Kindererziehung, Familienprobleme oder die Folgen arrangierter Ehen zu sprechen – und anhand von Fallbeispielen gemeinsam nach möglichen Lösungen zu suchen.

„Wir haben große Schritte gemacht und viele gegenseitige Vorurteile kennenlernen und teilweise auch abbauen können“, so Arnold Mengelkoch auf die Frage nach einer Zwischenbilanz der Neuköllner Initiative. Gerade in einem Bezirk wie Neukölln müsse die Entstehung von Parallelgesellschaften verhindert werden, meint er – und fügt hinzu: „Da zu kommt es nun darauf an, eine gemeinsame Dialog-, Diskussions- und auch Streitkultur zu entwickeln, in der alle Beteiligten eingebunden sind.“ (jm) ■

Eine Dokumentation der Initiative wird demnächst erstellt. Weitere Informationen gibt Arnold Mengelkoch, Integrationsbeauftragter des Bezirks Neukölln: Tel. 030-902392951.



Fester Bestandteil islamischen Lebens in Berlin: Die Sehitlik-Moschee in Neukölln

JUGENDKULTUR UND MEDIEN

Als Journalist im Heiligen Land

PC-SPIEL GLOBAL CONFLICTS – PALESTINE

Die Geschehnisse um die Gaza-„Solidaritätsflotte“ Ende Mai 2010 haben auch in Deutschland heftige Reaktionen ausgelöst. Dabei wurde erneut deutlich, wie wichtig eine Beschäftigung mit dem Nahostkonflikt auch in der Schule und der Jugendarbeit ist.

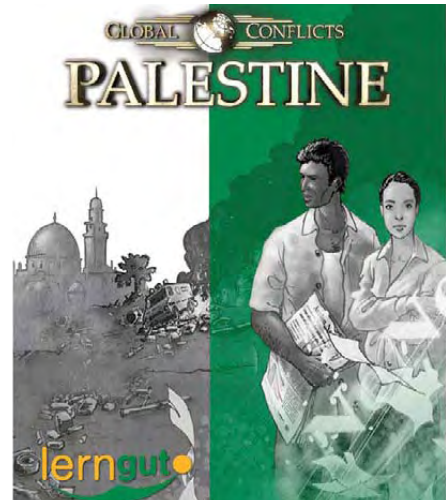
Das Computerspiel *Global Conflicts – Palestine* bietet die Möglichkeit, eine Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt mit Schülern ab der 9. Klasse zu führen. Voraussetzung ist dabei ein Interesse für das Geschehen im Nahen Osten – und die Bereitschaft, sich während des Spiels auch auf die Lektüre kurzer Texte einzulassen. Gerade im Sekundarbereich II eignet sich das Spiel, um über die Hintergründe des Konfliktes im Nahen Osten zu informieren. Anders als in actionbetonten Ego-Shootern wie *Close Combat: First to Fight*, die ebenfalls im Nahen Osten spielen, geht es hier nicht um den Sieg über den Gegner. Im Mittelpunkt steht eine Recherche über die unterschiedlichen Sichtweisen, die das Konfliktgeschehen in Israel und Palästina prägen. Das ist weniger spektakulär als ein Häuserkampf in den Ruinen Beiruts, dem man sich in *Close Combat* stellen muss. Kurzweilig und interessant ist es aber allemal – und vor allem erfährt man viel über die Verworrenheit des Konfliktes.

Der Plot ist schnell erzählt: Als Spieler schlüpft man in die Rolle eines amerika-

nischen Journalisten, der über den fortwährenden Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern berichten soll. Dabei kann man zwischen zwei verschiedenen Biographien wählen. Zur Wahl stehen die Figuren Hannah Weissman, eine amerikanisch-jüdische Journalistin, und Diwan Massoud, ein amerikanischer Reporter mit arabischen Eltern. Zudem gilt es, gleich zu Beginn eine Zeitung festzulegen, für die man über die Ereignisse berichtet. Entscheidet man sich für die *Israeli Post* oder die *Palestine Today*, schreibt man für ein Publikum, das auf unterschiedliche Weise ins Konfliktgeschehen involviert ist. Die *Global News* hingegen verfolgt das Geschehen aus einer europäischen Perspektive – aber auch diese Sichtweise ist natürlich nicht ohne Folgen.

Das Spiel bietet fünf Szenarien, in die man als Journalist eintaucht. Ziel ist es, in Gesprächen mit Passanten, Betroffenen oder Offiziellen einen Eindruck von den Geschehnissen zu bekommen. Hier wird deutlich, wie sehr sich die unterschiedlichen Blickwinkel der Beteiligten in ihren jeweiligen Darstellungen widerspiegeln. Der Artikel, den man schließlich bei seiner Redaktion einreicht, besteht im Wesentlichen aus O-Tönen, die man auf seinen Recherchen gesammelt hat. Je besser die Auswahl der Zitate die Ereignisse wiedergeben, desto höher ist der Score, der einem zugeschrieben wird.

Keine leichte Aufgabe, wenn es beispielsweise darum geht, über eine israelische Militäraktion im palästinensischen Ort Abu Dis zu berichten, bei der ein israelisches Kommando in Abstimmung mit der palästinensischen Autonomiebehörde ein illegales Waffenlager auflöst. Als Journalist ist es die Aufgabe, nicht nur über das Geschehen selbst – zum Beispiel das Vorgehen der Soldaten gegen Unbeteiligte – zu berichten, sondern auch über die Hintergründe solcher Aktionen zu informieren. Warum sind diese Aktionen aus Sicht der Armee unausweichlich und was veranlasst die palästinensischen Behörden, mit Israel zu kooperieren? Nicht weniger zwiespältig stellt sich das Geschehen an den zahlrei-



Auf der schwierigen Suche nach Hintergründen: Mit dem Spiel *Global Conflict – Palestine* reist man als Journalist nach Israel und Palästina.

chen Checkpoints im Westjordanland dar, an denen israelische Soldaten palästinensische Zivilisten kontrollieren. Wie rechtfertigt Israel diese Kontrollstellen und die damit verbundenen Erschwernisse des Alltages? Wie erleben die Palästinenser die Kontrollen? Auch hier gilt es, die jeweiligen Wahrnehmungen zu berücksichtigen, um das Geschehen auf beiden Seiten der Absperrungen nachzuvollziehen.

Die Perspektive des Journalisten eignet sich besonders gut, um den unterschiedlichen Sichtweisen auf die Ereignisse nachzugehen – wobei man als Spieler auch ein Gefühl dafür bekommt, wie sehr man selbst von Interessen und Abwägungen geleitet ist. Wichtiger noch als die Informationen, die man im Laufe seiner Recherchen sammelt, sind vielleicht diese zwiespältigen Eindrücke, die man aus den virtuellen Begegnungen mit nach Hause nimmt. (gn) ■

Das Spiel *Global Conflict – Palestine*, das von der dänischen Firma *Serious Games* entwickelt wurde, wird vom *Landesmedienzentrum Baden-Württemberg* für den Unterricht empfohlen. In Deutschland ist das Spiel mit deutschsprachigen Unterrichtsmaterialien über lerngut.com erhältlich.

MEHR ZUM THEMA

Nahostkonflikt im Musikvideo
www.bpb.de/themen/KAQFMW

Pädagogik gegen Antisemitismus und Israelhass
www.bpb.de/themen/NNW3X7

„Verfluchte Freiheit“: Ein Gespräch mit Hamed Abdel-Samad
www.bpb.de/themen/ACCN01

Newsletter-Archiv – Musik und Lifestyle
www.bpb.de/themen/LRHQ8S

JUGENDKULTUR UND MEDIEN

Selbstbewusstsein stärken – Junge Muslime und die BRAVO

EIN GESPRÄCH MIT MARTHE ANNA KNIEP VOM DR. SOMMER-TEAM

Auch unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund zählt die BRAVO zur alltäglichen Lektüre. Etwa ein Drittel der 14- bis 17-Jährigen lesen die BRAVO regelmäßig und jeder Vierte informiert sich in der Zeitschrift über die Themen Sexualität und Partnerschaft*. Mit der Diplom-Pädagogin Marthe Anna Kniep sprachen wir darüber, wie die Redaktion auf diese Zielgruppe eingeht. Kniep leitet das Dr. Sommer-Team der BRAVO.

Die Leserschaft der BRAVO hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Heute zählen auch viele junge Muslime und Migranten zu den Lesern. Spielt dies in Ihrer redaktionellen Arbeit eine Rolle?

Im Dr.-Sommer-Team erreichen uns zunehmend auch Fragen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Natürlich gehen wir auf diese Fragen in der BRAVO ein, wenn wir glauben, dass die Antworten für viele unserer Leser wichtig sind. Viele Anliegen werden aber auch in der Einzelbera-

tung geklärt. Für diese Jugendliche ist es besonders schwierig, die Kultur der Eltern und die eigene Lebenswelt in Deutschland miteinander zu vereinbaren. Für sie ist es oft eine große Herausforderung, in einer westlichen Gesellschaft zu den familiären Wurzeln zu stehen. Wir versuchen, das Selbstbewusstsein von Jungen und Mädchen so zu stärken, dass sie selbst entscheiden, nach welchen kulturellen Regeln sie leben wollen und nach welchen nicht. Wenn Jugendliche danach fragen oder wenn wir es für sinnvoll halten, informieren wir auch darüber, welche Rechte man als Jugendlicher in Deutschland hat. Solange das seelische und körperliche Wohl von Jugendlichen nicht gefährdet ist, tolerieren wir jede Lebensweise. Religion und Kultur haben schließlich auch ganz viele stärkende Elemente, die mit zur Identitätsbildung beitragen. Die Tipps des Dr.-Sommer-Teams für ein gutes Miteinander basieren letztlich auch auf christlichen Werten und einer humanistischen Grundhaltung.

„Wir wollen Vorurteile nicht noch bedienen“

Gibt es denn besondere Sensibilitäten, auf die Sie Rücksicht nehmen müssen?

Besondere Sensibilität ist bei kulturellen Themen nötig. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Wir schreiben über die Angst eines muslimischen Mädchens vor der Hochzeit, weil es nicht mehr Jungfrau ist. Dabei müssen wir für alle Leser erklären, warum das überhaupt ein Problem sein kann. In einem weiteren Schritt ist es wichtig zu betonen, dass das nicht in allen muslimischen Familien so ist. Denn wir wollen diese Vorurteile in den Köpfen vieler Menschen nicht noch bedienen. Und dann geht es um die notwendige Entscheidungshilfe für das Mädchen – diese muss vor allem umsetzbar sein. Auch wenn wir dem Mäd-

chen wünschen, dass es sein Leben auf seine eigene Art gestalten kann – es hilft ihr nicht, wenn sie aus einer sehr religiösen Familie kommt und erst 15 Jahre alt ist, wenn wir sagen: „Erzähl deiner Familie die Wahrheit, denn es ist nicht schlimm, unverheiratet Sex gehabt zu haben. Sicher werden sie es akzeptieren, wenn du ihnen das erklärst.“ Wer sich der kulturellen Unterschiede nicht bewusst ist, würde vielleicht zu so einer Antwort neigen. Aber dieser Rat wäre unbrauchbar, weil das Mädchen ihn nicht umsetzen kann. Man muss hier eine individuelle Lösung finden, damit das Mädchen mit seinen eigenen Möglichkeiten und angesichts seines eigenen Familienhintergrunds etwas unternehmen kann. Das ist nicht immer leicht, weil der Spielraum für Veränderungen teilweise sehr klein ist. Deshalb sind einige Themen für redaktionelle Beiträge fast zu facettenreich, um ihnen wirklich gerecht zu werden. Aber diese Herausforderung nehmen wir immer öfter an, weil es täglich mehr Leser werden, denen wir damit helfen können.

Problem Sex vor der Ehe

Wie entscheiden Sie denn, welche Themen Sie aufgreifen? Gibt es Anfragen, die religiöse Probleme thematisieren?

In den vergangenen Jahren haben wir Themen, die sich mit kulturellen oder religiösen Aspekten befassten, unterschiedlich intensiv bearbeitet. Das waren zum Beispiel Fragen zur Hymen-Rekonstruktion. Oder zum Verbot von Eltern, einen Freund oder Freundin mit Migrationshintergrund zu haben. Wir sind auch auf das Thema Genitalverstümmelung eingegangen. Das ist ein Problem aus dem afrikanischen Kulturkreis, das auch in Deutschland mehr Aufmerksamkeit verdient. In einem Dr.-Sommer-Spezial haben wir auch die Themen Zwangsheirat und „Ehrenmord“ behandelt. Der Schwerpunkt lag auch hier auf der Botschaft, dass jeder Mensch das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben hat. Ein wichtiges Element dieser Artikel ist immer der Hinweis auf weiterführende, professionelle Beratungsangebote für



Marthe Anna Kniep

BRAVO

Die BRAVO erscheint in einer Auflage von wöchentlich etwa 470.000 Exemplaren. Bekannt ist das Jugendmagazin vor allem auch als Ratgeber zu den Themen Sexualität, Körper und Liebe. Seit mittlerweile über 40 Jahren antwortet das „Dr.-Sommer-Team“ auf Fragen von jugendlichen Lesern. Wöchentlich erhält es hunderte Briefe und E-Mails, in denen Jugendliche um Rat fragen.

JUGENDKULTUR UND MEDIEN: Junge Muslime und die BRAVO

Jugendliche in besonderen Lebenslagen. Deswegen ist uns auch das Angebot einer E-Mail-Beratung als Ergänzung zur Zeitschrift wichtig. Hier geht es auch oft um das „Problem“, Sex vor der Ehe gehabt zu haben – immer verbunden mit der Sorge, dass es „rauskommt“. Dies ist oft auch verbunden mit Fragen zum Analsex,

weil diese Jugendlichen nach Wegen suchen, die vaginale Jungfräulichkeit nicht zu gefährden. Solche Fragen kommen allerdings nicht nur von Jugendlichen aus muslimischen Familien. Auch Kinder aus anderen religiös lebenden Familien fühlen sich manchmal durch den Glauben ihrer Eltern eingeeengt – zum Beispiel in sehr

christlichen Familien. Dauerthema in der Einzelberatung sind aber auch Konflikte zwischen Eltern und Kindern, wenn muslimische Kinder im Jugendalter nicht die traditionelle Lebensweise der Eltern fortführen wollen oder bestimmte Elemente ablehnen. Das Spektrum ist dabei groß und setzt eine breite interkulturelle Bildung voraus, um hier so zu beraten, dass die Jugendlichen die Ratschläge auch umsetzen können. ■

Das Gespräch mit Marthe Anna Kniep führte Götz Nordbruch/ufuq.de.

*Quelle: **Studie** der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung



BRAVO – die größte Jugendzeitschrift im deutschsprachigen Raum. Auch jeder vierte Jugendliche mit Migrationshintergrund informiert sich hier über die Themen Sexualität und Partnerschaft.

MEHR ZUM THEMA

Jugendliche Muslime zu Sexualität und freier Partnerwahl
www.bpb.de/themen/PS5FC1

Verliebt in einen Deutschen
www.bpb.de/themen/FIUNHM

Muslimische Partnersuche
www.bpb.de/themen/GEMX4Q

Newsletter-Archiv – Geschlechterrollen
www.bpb.de/themen/89S6C4

MATERIALIEN

Jung, Muslim und Staatsbürger

PÄDAGOGISCHE AKTIVITÄTEN ZUR EINBÜRGERUNG DES ISLAM

Man muss das Rad nicht immer neu erfinden. Manchmal hilft auch ein Blick über den Tellerrand – zum Beispiel nach Großbritannien. Das Projekt *Young, Muslim and Citizen. Identity, Empowerment and Change* bietet Anregungen, um das Selbstverständnis junger Muslime als Bürger zu stärken – für Schule und Sozialarbeit.

Getragen wird das Projekt vom *UK Race & Europe Network* (UKREN), einem Zusammenschluss von landesweit 200 Organisationen aus der antirassistischen Arbeit. Das

Besondere dabei: Es geht nicht vorrangig um Sorgen der Mehrheitsgesellschaft und Fragen der inneren Sicherheit, sondern um die Interessen und Rechte von Muslimen als Bürger. Ziel der vorgestellten Aktivitäten ist es, muslimischen Stimmen Gehör zu verschaffen, die individuelle Identität und das Selbstbewusstsein der Muslime zu stärken, Vorurteilen und Diskriminierungen entgegenzutreten und zum aktiven Engagement in der Politik zu ermutigen. Dabei spielen auch Verweise auf den Islam und die islamische Geschichte eine Rolle. Aber

nicht nur: Der Islam und die gesellschaftliche Ordnung Großbritanniens werden hier zusammen gedacht. Das Projekt wird von der britischen Regierung gefördert, obwohl auch umstrittene Persönlichkeiten wie der Schweizer Islamwissenschaftler Tariq Ramadan beratend beteiligt sind. (gn) ■

Die englischsprachigen Materialien können unter www.youngmuslimcitizens.org.uk heruntergeladen werden. Auf der Website sind die Materialien auch im Buchformat zum **Download** erhältlich.

MATERIALIEN

Islam als Normalfall

DAS ONLINE-PROJEKT 1001-IDEE



Der Alltag des Islam im Schulunterricht: Das Online-Projekt 1001-Idee

Treffen sich junge Paare in Istanbul eigentlich auch in Eiscafé? Und wie sieht es aus mit Sportvereinen in Ägypten? Die islamische Welt hat mehr zu bieten als Kopftuch und Koran. Und doch ist es bisweilen schwer, sich jenseits von Konflikten und Kriegen über den Alltag in islamischen Gesellschaften zu informieren. Das Online-Projekt **1001-Idee für den Unterricht über muslimische Kulturen und Geschichte(n)** macht diesen Alltag für den Unterricht mit Schülern unterschiedlicher Altersstufen zugänglich. Fünfzehn Themenfelder werden dabei abgedeckt, neben Geschichte, Religion sowie Politik & Recht auch Film & Medien, Sport und Musik. Die Informationen können auf der Website des Projektes kostenlos heruntergeladen werden.

Gerade die Vielfalt der Themen macht das Angebot interessant. Zwar finden sich auch hier Informationen über die Scharia, Islamismus oder die Situation der Menschenrechte in Jordanien. Viel Aufmerksamkeit wird aber auch Fragen gewidmet, die sonst oft zu kurz kommen: So geht es beispielsweise um das Zusammenleben von Christen und Muslimen in islamischen Gesellschaften, die Bedeutung von Sport und Freizeit für Jugendliche in Kairo oder Teheran oder um zeitgenössische islamische Architektur.

Die Materialien bestehen aus informativen Hintergrundtexten für Lehrer sowie didaktischen Kommentaren und Arbeitsblättern für den Unterricht. Ein Beispiel: „Deutsch-türkischer Hip-Hop“. Hierzu finden sich

kurze Artikel, die in die Lebenssituation junger Deutschtürken einführen. So erfährt man etwas über Fragen der Identität und der Zugehörigkeit, aber auch darüber, wie Jugendliche Musik nutzen, um zwischen dem Herkunftsland der Eltern und dem Ort, an dem sie sich selbst zu Hause fühlen, zu vermitteln. Die angebotenen Arbeitsblätter bereiten diese Informationen für den Unterricht auf, wobei ein besonderes Augenmerk auf den gesellschaftlichen Zusammenhang gelegt wird. In der Auseinandersetzung mit einem Songtext der Gruppe *Islamic Force* erhalten Schüler nicht nur einen Einblick in moderne deutsch-türkische Musik, sondern auch in die Migrationsgeschichte Deutschlands. (gn) ■

Das Online-Projekt ist ein Angebot des *Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung* in Braunschweig. Eine Auswahl der Unterrichtsmaterialien ist auch als Buch erhältlich: Gerdien Jonker/Pierre Hecker/Cornelia Schnoy (Hrsg.): *Muslimische Gesellschaften in der Moderne. Ideen – Geschichten – Materialien*, Wien: StudienVerlag, 2007, 192 S.

NEWSLETTER ABONNIEREN

Der Newsletter „Jugendkultur, Religion und Demokratie“ dokumentiert und analysiert jugendkulturelle Phänomene in muslimisch geprägten Milieus. Der Newsletter wird etwa sechsmal jährlich im PDF-Format versandt. Um den kostenlosen Newsletter zu abonnieren, geben Sie bitte Ihre gültige E-Mail-Adresse ein unter: www.bpb.de/themen/IJTX0V. Zur Bestätigung senden wir Ihnen umgehend eine E-Mail zu.

FASTENMONAT RAMADAN

Am 11. August ist es wieder soweit: Der islamische Fastenmonat Ramadan beginnt. Zum Umgang mit dem Ramadan in der Schule finden Sie hier den Beitrag: **Nichts essen, nichts trinken – und trotzdem Klausuren schreiben?** Mehr zum Thema finden Sie im Newsletter-Archiv – Gesellschaft und Politik unter www.bpb.de/themen/CD76SK.

Herausgeber Bundeszentrale für politische Bildung/bpb, Bonn © 2010

Redaktion ufuq e.V. Dr. Götz Nordbruch, Dr. Jochen Müller

Der Newsletter wird im Auftrag der bpb erstellt durch ufuq.de – Jugendkultur, Medien und politische Bildung in der Einwanderungsgesellschaft, Lohmühlenstr. 65, 12435 Berlin, E-Mail info@ufuq.de

Redaktion bpb Ruben Frangenberg, Sebastian Kauer (verantwortlich), Christoph Müller-Hofstede

Wissenschaftliche Beratung Dr. Michael Kiefer

Redaktion 3pc Berke Tataroglu, Sonia Binder

Layout 3pc – www.3pc.de

Bildnachweise S. 1, 7, 8, 9: Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (KIGa e.V.), S. 2: Mark Max Henckel/flickr.com; S. 6, 13: privat; S. 11: Gabriele Kantel/flickr.com, S. 14: AP

Urheberrecht Alle Beiträge sind, soweit nicht anders angegeben, unter der Creative Commons-Lizenz by-nc-nd/3.0/de lizenziert.